Gemeinschaft. Der leichte, gefällige Bau dieser Häuser, um deren Vorhalle der Wein hängt, entspricht dem beweglichen Charakter des echten Ostpreußen, der rasch und aufflammend ist, laut spricht und viele Gesten braucht.

Den Hauptcharakter geben der Provinz ihre Güter. Sie hat keine Latifundien, wie Schlesien, aber doch eine stattliche Reihe von Herrenhäusern, die seit Generationen in den Händen derselben Familie sind. Wenig Schlösser im Sinne Mitteldeutschlands — dafür würden kaum die alten Komtureien des Ordens gelten, die hie und da in Privatbesitz sind. Das Leben aber, das in diesen Häusern geführt wird, steht ganz im Zeichen jenes Wortes Friedrichs des Großen, nach dem er der erste Diener seines Staates war. Es sind kleine Königreiche — aber ihr Gepräge ist überall der Dienst am ganzen. Wohl spricht die Erinnerung, besonders in Masuren, noch von einer Zeit unbeschränkter Gastlichkeit, bei vollen Tafeln und vollem Becher, von einer Zeit, da Herr und Kutscher ein Abkommen trafen, abwechselnd nüchtern zu sein für die Heimfahrt — und beide kontraktbrüchig wurden, wahre Gösta Berling-Zeiten der Vergangenheit, wenigstens in materiellem Sinne.

Die nüchterne Gegenwart hat lange, lange gesiegt. Die großen Städte sogen eben das Land aus, einst die überreiche Quelle des Lebens, und das Land lernte die harte Arbeit, lernte die Sorge kennen. Noch vor dem Kriege hatte sich auf einem Gymnasium in Königsberg ein Kreis von Jünglingen das Wort gegeben, so gut sie könnten die Wirtschaft zu lernen, um das Arbeitsleben ihrer Provinz hochzuhalten. Das Junkertum hier im äußersten Osten, von dem soviel geredet wird, kennt harte Tage eher als frohe Feste. Für die war es von jeher charakteristisch, daß das Gutsleben in die Gastlichkeit mit hineingezogen wurde, daß man nach Tisch „in die Wirtschaft" ging, daß die Damen in ihrem Gesellschaftskleid neben den Herren an der Koppel standen und die Zukunft der Fohlen aus ihren Eigenschaften errieten. Denn in Ostpreußen ist der Gutsbesitzer nicht in erster Linie Kaufmann. Sein Gut ist ihm nicht Handelsobjekt, abhängig von den steigenden und fallenden Kursen, auch nicht Luxusgegenstand, etwas, das zur Erhöhung des gesellschaftlichen Ansehens gehört, von einem Fremden verwaltet und im Sommer oder zu den Jagden für ein paar Wochen besucht wird. Nein, hier findet man noch die leidenschaftlichen Landwirte, die mit ihrem Besitz verwachsen sind, denen er kein „Beruf" ist, der Geld einbringt, und von dem man sich gelegentlich gerne erholt, — sondern die ihrem Grund und Boden mit Leib und Seele verschrieben sind, überzeugt, daß der ackerbauende Stand der Landeswohlfahrt am notwendigsten ist, ihre stärkste Stütze.

Der Krieg hat ihnen ganz unerwartet Recht gegeben. Wir wissen wieder, daß das Land der Nährboden vaterländischer Kraft ist, daß es höchste Werte schafft, nicht nur wegen der Kinderfülle seiner Arbeitshäuser. Wenn die Reisemöglichkeiten erleichtert sind, wird sich manch einer die geprüfte Provinz ansehen wollen, das bisherige Aschenbrödel für jeden zünftigen Reisenden. Er wird viel stille Schönheit finden — aber auch viel Herbes, Starkes und Knorriges. Ein Land, das von jeher aus sich selbst fertig wurde, ohne die fatalen Züge des Emporkömmlings. Ein Land bewußter Kraft.

Aus der Welt der Frau.

Der weibliche Arbeitsmarkt

liegt immer noch sehr darnieder, wenngleich die allgemeine Arbeitslosigkeit, die nach dem Kriegsbeginn und durch massenweise Entlassungen weiblicher Arbeitskräfte aus Fabriken, Kontoren und häuslichen Stellungen verursacht wurde, längst beseitigt ist. Es fand eine große Verschiebung auf andere Erwerbsgebiete statt, besonders in Werkstätten und Fabriken für Heeresbedarf, teilweise auch als Ersatz für männliche Kräfte. Wie sehr der Krieg die Verhältnisse geändert hat, geht u. a. daraus hervor, daß bei den Berliner Arbeitsnachweisen im ersten Kriegsmonat 83 000 offene Stellungen angemeldet waren, denen 171 000 Gesuche gegenüberstanden. Kindergärtnerinnen wurden allein in Berlin bei Kriegsbeginn plötzlich 40 brotlos. Viele Zehntausende von erwerbstätigen Frauen müssen auch jetzt noch durch Notstandsarbeiten über die schwere Zeit hinweggeführt werden. Aber auch diese Arbeiten, meist Heereslieferungen, nehmen nach und nach ein Ende, so daß jetzt wieder in beträchtlich steigendem Maße Arbeit für weibliche Kräfte gesucht wird. Für Hauspersonal kamen z. B. auf 100 Stellenangebote in Berlin im März 1914 nur 66 Gesuche, im März 1915 aber 147, im September 1915 156 und im März 1916 sogar 163. Bei den arbeitslosen Schneiderinnen steht es noch schlimmer. Auf 100 Stellenangebote entfielen für dieselben Zeiten 93, 233 und 312! In der Textilindustrie liegen die Verhältnisse ähnlich. Die Ziffern betragen hier 131, 372 und 412! Ebenso mißlich ist die Lage der Kontoristinnen usw.

Eine Hilfsaktion für bedürftige Frauen.

Die akademisch gebildeten Lehrerinnen Danzigs haben beschlossen, solche Frauen, die zur Ergreifung eines Berufes das Schlußzeugnis eines Lyzeums brauchen, in unentgeltlichen Kursen zu unterrichten. Die Kurse sollen in Danzig vom 16. August ab in Nachmittagsstunden erfolgen. Die Aufnahmebedingungen sind folgendermaßen festgesetzt: a) die Bewerberinnen müssen mindestens 18 Jahre alt sein; b) wenigstens acht Klassen einer höheren Mädchenschule oder eines Lyzeums durchgemacht haben; c) einen Nachweis erbringen, daß sie infolge des Krieges in eine Notlage geraten sind. In Ausnahmefällen steht dem Komitee die Entscheidung über die Aufnahme zu. Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Geschäftsführerinnen Frl. Oberlehrerin von Bölkel, Danzig-Langfuhr, Hauptstraße 25, und Frau Marie Meysen, Danzig-Langfuhr, Kronprinzenweg 13.

Eine Warnung vor der Heimarbeit durch Kriegerwitwen

erläßt der Arbeitsausschuß für Krieger-Witwen- und Krieger-Waisen-Fürsorge. Es ist wohl verständlich, sagt der Ausschuß, daß sich die Witwe der Heimarbeit zuwendet, die man in altgewohnter Umgebung zu Hause verrichten kann und die zurzeit einen recht guten Verdienst bringt, da Militärlieferungen noch reichlich vorhanden sind und gut bezahlt werden. Dieser Verdienst in Verbindung mit der Witwen-Rente bietet eine sorgenfreie Existenz. Aber nach dem Kriege werden die gutbezahlten Arbeiten wegfallen, und die Frau wird genötigt sein, für die Industrie zu arbeiten, die natürlich keine Wohltätigkeitspreise zahlen kann. Sie wird also mit viel niedrigeren Löhnen rechnen und überdem sich in ganz neue Arbeitsgebiete einüben müssen. Dazu ist ein Ueberangebot von Arbeitskräften vorauszusehen, was wieder zur Lohndrückerei führt und andere Heimarbeiterinnen schädigt, die nicht auch noch eine Rente zur Verfügung haben. Es muß daher jede Kriegerwitwe ermahnt werden, wenn sie irgendwie dazu in der Lage ist, einen anderen Beruf zu ergreifen und die Heimarbeit anderen zu überlassen.

Soziale Frauenschulen.

Eine soziale Frauenschule ist jetzt auch in Mannheim ins Leben gerufen worden. Die Aufnahme erfordert die Vollendung des 18. Lebensjahres sowie das Abgangszeugnis einer höheren Mädchenschule. In zwölf Wochenstunden wird praktische soziale Arbeit geleistet, eingeteilt in die Abteilungen: Fürsorge für das schulpflichtige Alter, für die heranwachsende Jugend und für die wirtschaftlich Schwachen. Außerdem sind regelmäßige Besichtigungen von Gewerbebetrieben und Wohlfahrtseinrichtungen vorgesehen. Der theoretische Unterricht erstreckt sich auf Völkerkunde, Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und soziale Fürsorge, Armenrecht und Armenwesen, Psychologie und Pädagogik, allgemeine und soziale Hygiene, soziale Literatur, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert und Elementarlehre der Statistik.

Frauen-Organisation.

Der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte zählte im abgelaufenen Geschäftsjahr in rund 800 Orten 32 363 Mitglieder. In hervorragendem Maße wurde die Stellenvermittlung des Vereins in Anspruch genommen. Die Zahl der angemeldeten offenen Stellen stieg von 14 303 in 1914 auf 19 199 in 1915, die Zahl der Bewerberinnen jedoch nur von 17 441 auf 17 890. Trotz der sehr gesteigerten Nachfrage konnten aber doch nur 9434 Stellen besetzt werden. Das ist zweifellos ein Beweis dafür, daß die Mehrzahl der angebotenen Kräfte nicht den gestellten Anforderungen entsprach. Die Rechtsschutzstelle erledigte 1914 5902 Fälle, 1915 nur 3936. Der Altersheimfond des Verbandes hat 97 000 Mark überschritten.

Der „Helferbund".

Für begabte Knaben unbemittelter Eltern hat sich in Berlin ein „Helferbund" gebildet. Er will den Knaben durch Gewährung von Beihilfen den Besuch einer höheren Schule ermöglichen, aber damit nicht etwa einseitig das akademische Studium fördern, sondern auch je nach Talent dem Handwerk, der Kunst, der Landwirtschaft und allen sonstigen Berufen begabte Kräfte zuführen. Es gibt viele Knaben, die sehr Tüchtiges leisten würden, wenn ihnen der Besuch höherer Schulen geboten werden könnte. Solche Helferbünde wären allerorten zu empfehlen.

Die weiblichen Lehrkräfte.

Für die erweiterte Anstellung weiblicher Lehrkräfte an Volksschulen hat der preußische Unterrichtsminister neue Bestimmungen getroffen. Danach dürfen an reinen Mädchenschulen zwei Drittel der Stellen von Lehrerinnen besetzt werden, an reinen Knabenschulen nur in den Unterklassen, an gemischten Schulen dürfen bis ein Drittel der Lehrkräfte Lehrerinnen sein. Die großen Opfer, welche auch die deutsche Lehrerschaft dem Vaterlande bringen mußte, erfordern zu ihrer Ersetzung so viel Lehrerinnen, daß auch schon eine große Zahl von Lehramtsbewerberinnen zur einstweiligen oder endgültigen Anstellung gelangen können.

Kriegskost und Mutterschaft.

Die Frage, ob die eiweiß- und fettarme Kost auf die Größe der menschlichen Frucht einen ungünstigen Einfluß ausübt, hat Dr. Momm an der Freiburger Frauenklinik untersucht. Er hat das Gewicht aller in den Jahren 1912, 1915 und 1916 geborenen Kinder (es handelt sich jedes Jahr um ungefähr tausend Kinder) festgestellt und, wie er im „Zentralblatt für Gynäkologie" mitteilt, gefunden, daß Unterernährung der Mütter keine Abnahme des Geburtsgewichts der Kinder zur Folge hat.

Deutschlands Krankenpflegerinnen.

Nicht weniger als 1404 Schwestern hat die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands bis jetzt den verschiedenen Beobachtungsstationen in Wien, Schlesien, Böhmen und Mähren zur Verfügung gestellt, einschließlich einiger wissenschaftlicher und hauswirtschaftlicher Hilfskräfte. Die Beobachtungsstationen unterstehen dem österreichischen Ministerium des Innern.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 32: „entsetzen, Entsetzen".

Richtige Lösungen gingen ein 8. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 16. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Hans Joachim Schmidt, Hans Poetich, Friedrich Fischer, M. Böttcher, Lisa Ehricht, Oskar Hanke, Frau Toni Wetterling, Karl Müller.

Die Prämie: Länder- und Völkerkunde von G. Ritter, eleg. geb.

entfiel auf Hans Joachim Schmidt, hier.

Telegramm-Rätsel.

...–. –––... .–––– .–.. .....
.––. –...–– –.–.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben einen siegreichen österreichischen Feldherrn benennen.

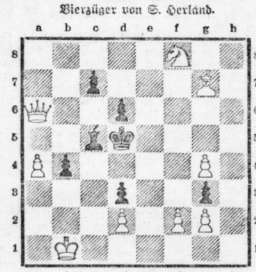
Choral, Falter, Genie, Lanze, Napf, Raub, Vogel, Wien.

Prämie: Aus dem Füllhorn der edlen Musika.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Vierzüger von S. Herland.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 31.

Dreizüger von K. Traxler.

1. Lf8—b6	1. Df4—g4
2. Sd2—f1+	2. Beliebig.
3. Lb6—e3, Sf1 n. g3 matt.	

Auf 1. ..., b5—b4 folgt 2. Sd2—f1+ usw.; auf 1. ..., Df4 n. b4 2. Sd2 n. e4+ usw.; auf 1. ..., Df4 n. b6 2. Sd2—b3++ usw.; auf 1. ..., Lb7 n. e4 2. Sd2—b3++ usw.; auf 1. ..., e4—e3 2. Te6—d6+ usw.; auf 1. ..., Kd4—c5 2. Sd2—b3+ usw. Es droht 2. Sd2—f1+ usw.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Huck, Halle a.S. — Verantwortl. Redakteur: Hans Rößler, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 33 | Halle, Sonntag, den 13. August | 1916

Eitles Klagen und Wimmern
Wird dir die Not nur verschlimmern,
Lege nur gleich die Hände an,
So hast du das Schlimmste schon abgetan.
Georg Keil.

Heimkehr.

Erzählung von Anna Gade, Bardowick.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Jetzt lichtete zur Linken der Wald sich zusehends und zwischen den Bäumen konnte man deutlich schon einen Teil der Wiesen überblicken. Richtig — es wurde hier und da schon eingefahren, in emsiger Hast versucht, was irgend trocken war, noch unter Fach zu bringen.

Und es wurde auch die allerhöchste Zeit. Schon macht sich ein heftiger Windstoß auf, der Staub wirbelt hoch, graugelb wurde plötzlich die Luft, die ersten großen Tropfen fielen. Nun fuhr auch jäh ein blendender Lichtschein vor seinen Augen dahin, und fast im selben Moment folgte ein betäubender Donner. Das Wetter brach jetzt los mit Sturmesgewalt.

Gut zehn Minuten noch war das Dorf entfernt. Auch auf den Wiesen flüchtete man nach allen Richtungen auseinander — ob er nicht auch lieber einen Unterschlupf suchte und in die leere Wetterhütte der Waldarbeiter trat, die nur wenige Schritte vor ihm stand — das Schlimmste dort abzuwarten. — —

Noch überlegte er zögernd, da plötzlich durchfuhr es ihn wie ein elektrischer Schlag — ein helles Lachen schallte an sein Ohr — ein Lachen — —

Das konnte nur — das mußte Stine sein! So lachte nur die — so volltönig, so übermütig! Da schimmerte auch schon ein weißes Kopftuch durch die Büsche — ihm schlug das Herz fast hörbar vor jäher, überseliger Freude — schon wollte er auf sie zueilen — da stockte er. Denn eine Männerstimme klang, auch übermütig lachend, jetzt dazwischen.

Die Zweige knackten und rauschten, und wenige Augenblicke später, derweil er, einem plötzlichen Impulse folgend und jäh erkennend, daß die von den Wiesen her Flüchtenden denselben Gedanken hatten, vor dem hereinbrechenden Gewitter Schutz in der Hütte zu suchen, sich hinter einem nahen Tannendickicht verborgen hatte, kam schon ein kraftvoll gewachsenes junges Landmädchen, gefolgt von einem jungen Bauern, im Laufschritt auf die Hütte zu — Stine! Stine Fahlboom, wie sie leibte und lebte! Und jener andere, der da so lustig mit ihr scherzte — der junge Hofbesitzer Jürgen Dahlbrook, der allen Mädchen nachstellte.

Harm Dierssen hielt den Atem an. Er meinte, sein wilder Herzschlag müsse ihn verraten, und unwillkürlich griff er in die Tannennadeln, daß ihm ein roter Blutstropfen über die Finger lief.

Nun hatte der junge Bauer das Mädchen, das bei dem Wettlauf behend die Erste geblieben war, mit ein paar Sätzen wieder eingeholt. Er faßte sie mit dreister Vertraulichkeit am Arm, sie wehrte sich zwar ein wenig, doch mehr herausfordernd als wirklich ernsthaft, und schon im nächsten Augenblick hatte er die Arme um sie gelegt — preßte seinen Mund auf ihre roten Lippen. — —

Da drang es wie ein unterdrückter Schmerzenslaut, ein dumpfes Stöhnen aus dem Dickicht. Die Tannenzweige bogen sich, die beiden aber sahen nicht, daß ein entstelltes fahlweißes junges Gesicht auf sie gerichtet war. Bis plötzlich ein erneuter Blitz, ein krachender Donner das Mädchen erschreckt sich aus den Armen des Mannes befreien, sie beide vor dem jählings herniederrauschenden Regen jetzt in die Hütte flüchten ließ.

Harm Dierssen aber war noch immer wie gelähmt. Das Blut brauste ihm in den Ohren und rote Funken tanzten vor seinen Augen umher. Doch nur einen Augenblick noch, dann stand er, vornübergebeugt, gleichwie zum Sprung bereit, den Ehrlosen da zu würgen, solange bis dem die Augen erloschen, der lose scherzende Mund auf ewig geschlossen blieb.

Da plötzlich taumelte er, stürzt in die Knie, sinkt mit dem Gesicht in das Tannendickicht hinein. Für einen Moment ists ihm gewesen, als sei ein rötlich-violettes Licht an ihm vorübergehuscht — ein markerschütternder Schlag — ihm schwinden fast die Sinne.

Verstört richtet er sich auf — was war geschehen?! War er gefallen — getroffen?! Es war, als habe eine unsichtbare Faust ihn wuchtig niedergeworfen. — —

Gedenktage der Woche.

13. August 1913 † August Bebel in Passug bei Chur (* 1840).
1914 Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Oesterreich-Ungarn.

14. August 1740 * Papst Pius VII. in Cesena († 1823).
1862 * Prinz Heinrich v. Preußen in Potsdam.

15. August 1914 Der Aufruf des deutschen Landsturms wird auf alle Reichsgebiete ausgedehnt.

16. August 1870 Prinz Friedrich Karl besiegt die Franzosen bei Vionville — Mars-la-Tour.
1914 Abreise Kaiser Wilhelms zur Armee.

17. August 1786 † Friedrich der Große im Schlosse Sanssouci bei Potsdam (* 1712).

18. August 1866 Gründung des Norddeutschen Bundes.
1870 Sieg König Wilhelms über die Franzosen unter Bazaine bei Gravelotte, Saint Privat. Entscheidende Kämpfe bei Metz.

19. August 1819 † James Watt, der Erfinder der Dampfmaschine, in Heathfield (* 1736).
1914 Ultimatum Japans an Deutschland betreffs Kiautschou.

Da sieht er auf — Herr Gott! Das Rauchrohr von der Hütte ist ja heruntergeschleudert — — ein Pfosten des Vorderdaches zersplittert! Und neben der Tür ein klaffendes Loch in die Erde gerissen!

Und drinnen alles totenstill! — —

Einen Augenblick steht er regungslos da, erschüttert bis ins Mark. Hatte Gott gerichtet?! Und ihn durchzuckt einen Augenblick ein Gefühl des wildesten Triumphes. Wie brennender Neid. Wie schneidendes Weh.

Da steht er auch schon vor der Hütte. Am Dache raucht es — blaurote Flämmchen laufen darauf umher — da reißt er die Tür weit auf und ein erstickender Qualm schlägt ihm entgegen. Auf den Boden, dicht vor der Schwelle, sind sie hingeschmettert. —

Hatte sie die Strafe ereilt? — —

Er beugt sich über sie — doch nein! Sie atmen! Leben! Sind also nur betäubt — sonst scheinbar wie durch ein Wunder unversehrt geblieben.

Und wieder ein furchtbarer Augenblick — schon ist die Hütte voll undurchdringlichen Rauches — wenn er nicht Hand anlegte. — —

Da trägt er sie auch schon hinaus, zuerst das Mädchen, das draußen im Regen verwundert die Augen aufschlägt. Dann kommt er, auch den Mann zu holen. Doch der hat sich im frischen Luftzug, der durch die offene Tür eindringt, inzwischen bereits erholt und hat, obschon das eine Bein ihm etwas steif ist, allein die Kraft, sich schnell in Sicherheit zu bringen.

Das Mädchen aber lehnte dort, farblos bis in die blühenden Lippen, am Stamm einer jungen Buche und sieht voll Grauen, wie schnell die weichgedeckte Hütte ein Raub der Flammen wird. Und plötzlich weiten sich ihre Augen in lähmenden Entsetzen. Starr sieht er hinüber zu dem Mann, der sie auf seinen Armen dort eben hinausgetragen hat — — Harm Dierssen — — war der es wirklich?! — —

Ein Schauer überrieselt sie, und schuldbewußt, voll scheuer Angst gleitet ihr Blick von neuem zu ihm herüber, um dessen festgeschlossenen Mund ein Zug liegt, der ihr fremd ist, der ihn um Jahre älter macht.

Wirr kreuzen sich ihre Gedanken. Wo kam der nur so plötzlich her, so völlig unerwartet — — Und hatte er gesehen — — Dennoch sich ihrer angenommen. — —

Stine Fahlboom überkommt es plötzlich wie eine Offenbarung. Sie fühlt in ihrer flachen Leichtlebigkeit, in ihrer skrupellosen Lebensgier zum ersten Mal, welch' eine Kluft sie trennt. Ahnt, daß es Seelen gibt, deren Reichtum nicht zu ermessen ist. Daß bis zur Stunde, obschon sie noch nicht weiß, was er für sie getan, eine von diesen Ausnahmeseelen ihr eigen war, ein Etwas ihr gehörte, das sie in seiner Größe nie begriffen hat, das unwiederbringlich nun dahin ist.

Denn keines Blickes würdigt er sie mehr, gönnt auch dem jungen Hofbesitzer, dem Mann, der ihn betrogen hat, und der sich unbeholfen bei ihm bedanken will, kein Wort der Erwiderung. Stillschweigend, nur eine grenzenlose Verachtung, ein bitteres Schmerzenszucken um den Mund, geht er, ohne einen Gruß, ohne einen Blick zurückzuwerfen, im strömenden Regen die Landstraße entlang, dorthin, wo er hergekommen ist. Er merkt nicht, daß er bis auf die Haut durchnäßt wird. Er wandert dahin wie einer, dem alles gleichgültig ist, der sehr viel Zeit und nichts zu versäumen hat. Einmal noch tastet wieder mechanisch die Hand dorthin, wo auf der Brust das Lederbeutelchen hängt — da gleitet ein Lachen über Harm Dierssens junges Gesicht.

Noch kann er freilich nicht viel denken, ihm ist so eigen dumpf im Kopf. Er fühlt nur, es fehlt da etwas — es ist da im Innern eine Leere — so eine schreckliche Leere — —

Nur so viel weiß er, daß es trotz allem auf das Heut, ein Morgen, wahrscheinlich noch viele Morgen geben wird, daß er nicht immer so mechanisch hier auf der Landstraße im rauschenden Regen weiter wandern kann.

Wie er dann künftig sich mit dem Leben abfindet, nachdem das eine, das Große, so plötzlich herausgerissen ist — — er streicht sich über die Stirn, weiß es noch nicht. Ob er sein Leben künftig lebte wie andere auch? Verbrachte, was er verdiente — vielleicht war es das Richtige.

Da taucht im Weitergehen urplötzlich noch mal die andere der Visionen vor ihm auf, die ihn auf seinem Gang zum Pulverschuppen begleiteten — die greise alte Frau, die voll unsäglicher Angst, wie nur eine Mutter sie empfinden kann, die Arme nach ihm streckte.

Und plötzlich dringt ihm ein Schluchzen in die Kehle, kommt es in seiner Starrheit wie Erlösung über ihn. Er setzt sich in dem allmählich sanfter rieselnden Regen auf einen Stein zur Seite der einsamen Landstraße und weint dort bittere Tränen, weint um das Beste, das für immer in ihm zertreten ist.

So sitzt er, bis an dem wolkenverhangenen Himmel das goldige Sonnenlicht kurz vor dem Scheiden noch einmal sieghaft hervorbricht, gleichwie ein tröstender Gruß. Dann steht er auf und wandert weiter, müde, obschon ein frischer Odem wie eine linde Hand die brennende Stirn ihm kühlt. Wandert weiter ohne Zögern und ohne sein Heimatdorf gegrüßt, ohne seiner Mutter die arbeitsharte Hand gedrückt zu haben. Ihm war, als sei nun alle Sehnsucht tot.

*

Zwei Jahre der Fremde und der Arbeit, schwerer, gefahrvoller Arbeit, brauchte Harm Dierssen noch in seiner kraftvollen Bauernnatur, um zähen Sinnes sein Inneres wieder aufzubauen. Dann kaufte er, als er gehört, daß die, die es in Trümmer schlug, längst eines anderen Weib geworden und glücklich war auf ihre Weise, doch eines Tages daheim ein einsam gelegenes kleines Gehöft, weil seine Sehnsucht nach der Heimat scheintot, doch nimmer gestorben war. Und er holte die alte Frau, die nie genau erfahren hat, was ihm sein Jugendglück zerschlagen, zu sich, damit sie's gut haben und gleichzeitig in seiner Wirtschaft ein bißchen zum Rechten sehen sollte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191608135/fragment/page=0001
DFG

Doch als sie einstmals davon anfing, daß sie das Alter plage und eine junge Frau ins Haus gehöre, daß mehr als eine da sei, die gern hier einziehen würde, da schüttelte Harm Dierssen — obschon die kraftvolle Heimatluft, die über die braune Scholle strich, ihm längst, was krank war, vom Gesicht geweht — mit einem Lächeln den blonden Heidgerkopf. Mit einem Lächeln, das die alte Frau nicht zu deuten wußte, und das sie dennoch scheu verstummen ließ.

Die erfolgreiche Badekur.

Eine Geschichte von **K. von Linz.**

Seitdem der frühere Besitzer von Hoheneichen als Rentier in der Großstadt lebte, war er nicht mehr recht auf dem Posten! — — Sein Leibesumfang nahm erstaunlich zu und er mochte sich — ohne dringende Notwendigkeit — nicht mehr bewegen ... Darum wurde beschlossen, daß gegen diese beginnenden Leiden eine Badekur anzuwenden sei. Er selbst freilich wollte vorläufig noch nichts davon wissen. Der Gedanke, täglich in das schäumende Gewoge eines ihm vom Hausarzt dringend empfohlenen Ostseebades zu tauchen, sich danach massieren und peinigen zu lassen, wenig zu essen, keine Mittagsruhe zu halten und, vor allem, niemals länger als zwei Stunden hintereinander im geschlossenen Raum seinen geliebten Skat, den er in der Großstadt überhaupt nicht zusammenbekam, zu spielen, war ihm unerträglich ... Aber ... was konnte er gegen den gefaßten Beschluß ausrichten?

Seine junge, elegante Frau wollte nicht länger, daß man ihm auf hundert Schritt den einstigen Stoppelhopser ansah und da sie selbst mit ihrer jungverheirateten Schwester in ein Frauenbad gehen wollte, paßte es vortrefflich! Der entthronte Eichener Herr versuchte es, sie mit großer Klugheit umzustimmen:

„Sieh mal, Emmchen", sagte er zärtlich, „früher hast du behauptet, daß sich Eheleute niemals ohne dringenden Zwang trennen sollten ..." Sie zuckte ungeduldig die Achseln.

„Damals war ich noch sehr jung und unerfahren ..."

Er versuchte es nun mit zarter Schmeichelei.

„Du siehst noch heute wie eine Achtzehnjährige aus, Emmchen." — — Aber es half ihm nichts. Sie verschloß sich allem hartnäckig.

„Lieber Robert Wilm, bleibe jetzt gefälligst bei der Sache!"

Er fuhr erschreckt zusammen, weil sie ihn schon wieder mit seinen beiden Taufnamen angeredet hatte, und stampfte zornig mit dem Fuß auf.

„Ich will aber nicht in dies ver — — — — te Nest! Ich will mit dir zusammen irgendwo hin, wo es lustig und nett ist, und wo man mal Gelegenheit hat, an Regentagen einen soliden Dauerskat zu dreschen ..." Sie hielt sich entsetzt die kleinen rosigen Ohren zu.

„Du benimmst dich unglaublich, Robert Wilm! Die berühmte Schriftstellerin unter uns wird mich bald nicht mehr grüßen, weil wir sie beständig stören ..."

„Um so besser ... ich kann das spindeldürre Frauenzimmer schon lange nicht mehr vertragen .."

„Und mir fallen in gleichem Maße die dicken Leute auf die Nerven", erwiderte sie prompt. — Er sah sie starr an.

Ging das etwa auf ihn! — — — War er plötzlich seinem Emmchen, das ihn einmal glühend geliebt hatte, zu unansehnlich geworden? Er wurde ganz blaß vor Schreck und sank matt auf den nächsten Stuhl.

„Da merkst du selbst, wie nötig diese Badekur für dich ist", sagte sie belehrend. „Du hast ja einen regelrechten Erstickungsanfall, weil du zu viel Fett ansetzt ..."

„Die Halseisen, die du mir ausgesucht hast, sind mir bloß um zwei Nummern zu eng", stöhnte er. Sie aber war längst wieder bei dem alten Thema.

„Ich habe bereits alles für dich erledigt, Robert Wilm. Du wohnst in Seebuken im Strandhotel. Zimmer 14 mit Balkon und Aussicht auf die See habe ich dir genommen. Ich denke, du fährst am Dienstag, und zwar um 12 Uhr mittags. Ich reise dann zwanzig Minuten später in der entgegengesetzten Richtung ab, um mich mit meiner Schwester zu treffen."

Er sah sie einen Augenblick starr an und stand dann auf. Zwar peinigte ihn weiter die entsetzliche Angst, seine schöne, geliebte Frau könne sich allen Ernstes von ihm lossagen ... daneben aber belebte ihn plötzlich ein erlösender Gedanke ... Er griff entschlossen nach seinem Hut.

„Ich werde selbst mal nach dem Bahnhof fahren und mich nach allem gründlich erkundigen, Emmchen ..." Und er stieg die Treppe hinunter, warf sich krachend in die herbeigewinkte Droschke und rief dem Führer einen Befehl zu ... Er wollte gar nicht zu dem Bahnhof ... Er wollte zu Hänschen Schmakendorf in die Hebemannstraße ...

Hans Schmakendorf war sein bester Vetter und treuester Freund und Hauptmann im 16. Infanterie-Regiment in Pillerkalaken; wenn er gerade mal nicht irgendwo anders, wie auch jetzt, abkommandiert war ... Er war der einzige Mensch, der ihm noch nicht zu dieser entsetzlichen Badekur zugeredet hatte ...

— — — — — Er hörte ihn eine halbe Stunde ruhig an und nickte dann sehr beifällig.

„Dein Vorschlag ist gar nicht so dumm, alter Junge! — Den Urlaub habe ich in der Tasche, abgearbeitet bin ich redlich, und ich wüßte beim besten Willen nicht, wen ich zurzeit mit meiner Gegenwart beglücken sollte. Wenn ich dir also wirklich einen Freundschaftsdienst erweisen kann, will ich gern für dich nach Seebuken. Denselben Familiennamen tragen wir ja und im übrigen soll deine Gattin schon nichts von dem kleinen Betrug merken, wenn du auch in Wahrheit in der Nachbarstadt von Hoheneichen sitzt, um mit deinen früheren Nachbarn ein ordentliches Wort Deutsch zu reden! — —Die Briefe an deine Frau schickst du einfach an mich. Ich werde ihnen dann schon pünktlichst zu dem richtigen Poststempel verhelfen ..."

Zwei Stunden später erschien Wilhelm Schmakendorf stolz und hochaufgerichtet wiederum vor seiner Frau.

„Du hast ganz recht", sagte er mit einer wegwerfenden Handbewegung, „Eheleute sollten nicht beständig zusammenhocken. — Ich gehe also nach Seebuken ..."

Nun war sie wiederum mit dieser plötzlichen Sinnesänderung nicht einverstanden. Eine heiße Angst durchzuckte sie ... Sollte er, der bisher niemals gesehen hatte, daß es außer ihr noch andere hübsche Frauen gab, dies plötzlich gemerkt haben. Dieser Gedanke erregte sie unsagbar. Aber sie verwarf ihn bald wieder, nachdem sie den Spiegel zu Rate gezogen hatte. — Eine kleine angstvolle Schwäche blieb aber doch zurück. Sie hüllte sich in ihren Spitzenmantel und machte einen Besuch bei der verwitweten Geheimrätin Sanders und ihrer Tochter, mit denen sie sich auf einem literarischen Tee sehr angefreundet hatte.

„Verehrte Frau Geheimrätin", begann sie, „nicht wahr, Sie wollen doch auch mit Mariechen nach Seebuken zur Kur?"

„Jawohl, Liebste", war die Antwort, „wir gehen ja schon seit zehn Jahren dorthin ..."

„Wollen Sie sich da meines Mannes ein wenig annehmen, Frau Geheimrätin? Er geht nämlich auch hin, weil die absolute Stille für seine angegriffenen Nerven ausgezeichnet sein wird ... Ach, und ich wäre Ihnen so von ganzem Herzen dankbar, wenn Sie oder das Mariechen mir zuweilen wahrheitsgetreu von seinem Ergehen berichteten ... Ich möchte aber nicht, daß er etwas von meiner Bitte erfährt. Er kennt vorläufig noch nicht unsere innigen Beziehungen und ... das soll so bleiben .."

Die Geheimrätin begann — als kluge Frau — langsam diesen Wunsch zu begreifen. Die liebe, kleine Frau wollte wissen, ob der Gemahl auch immer auf rechten Wegen wandelte. — Und sie nickte der andern beruhigend zu und versprach regelmäßige, zuverlässige Berichte! —

Seebuken war wirklich reizend!

Es gefiel auch Hans Schmakendorf ganz ausgezeichnet an diesem Ort. Die ersten drei Tage seines Aufenthaltes fand er es freilich unerträglich langweilig. Dann aber begann er fast in jeder Stunde neue Schönheiten zu entdecken. Die famose alte Dame, die ihm stets so lehrreiche Vorträge über die richtige Behandlung der Frau in der Ehe hielt ... hatte nämlich eine noch famosere Tochter. Einfach ein reizendes Mädel. Zuweilen vergaß er wirklich, daß er von Rechts wegen schon acht Jahre eine Frau besitzen mußte, sah sie lange und verträumt an und meinte auch leise, daß diese Zeit die schönste seines bisherigen Lebens sei. Dann sprang allerdings Mariechen Sanders regelmäßig aus dem weichen, schmeichlerischen Sande empor und lief davon. Sie kehrte aber doch wieder zurück ... Das ging so zwei regenlose, sonnenerfüllte Wochen hindurch! Hans Schmakendorf badete fleißig, ließ sich gehorsam massieren und begann schon selbst ganz nette Vorträge über die Ehe im allgemeinen und seine eigene im besonderen zu halten! Mariechen Sanders hörte ihm dabei mit halbgeschlossenen Augen zu ... Und er ergriff ihre kleine, feste Hand und sagte mit Nachdruck:

„Sehen Sie ... so halte ich die meiner kleinen, süßen Frau ... und sie muß mir die Brötchen zurechtmachen ... und dafür küsse ich ihr dann jeden Fingern einzeln ..." Jeden Finger ...! Mariechen Sanders Herz krampfte sich zusammen und sie ließ es zu, daß er es ihr praktisch erläuterte ... Dann aber ging sie doch ernsthaft mit sich zu Rate! — — Der Schleier, künstlich von ihr festgehalten, entglitt ihr und zeigte alles in wahrem Licht! Sie durfte hier nicht länger neben Frau Emma Schmakendorfs rechtmäßigem Gatten bleiben. Sie mußte heimlich fort .... Auch die ahnungslose Mutter durfte niemals den wahren Grund dieser Flucht erfahren ... Morgen schon sollte es geschehen! Am nächsten Tage schob sie es indessen noch 24 Stunden hinaus! — —

Frau Emmchen hatte indessen qualvolle Tage durchlebt. Die Briefe ihres Gatten regten sie namenlos auf. So oft sie auch zwischen den Buchstaben einen tieferen Sinn herauszulesen bestrebt war ... sie konnte wirklich nichts von der verzehrenden Sehnsucht merken, die sie selbst — ganz wider alles Erwarten — — gepackt hatte. — — Das änderte ihre behagliche Stimmung völlig um. Sie wurde ungeduldig und reizbar, trotzdem die Berichte der Geheimrätin weiter durchaus beruhigend lauteten.

— — Eines Tages hielt sie es nicht länger aus. Sie setzte sich einfach auf die Bahn und fuhr nach Seebuken zu dem Gatten! — —

— — — Es war an jenem Nachmittag, an dem Mariechen Sanders einen schweigsamen Abschied von dem Mann nahm, den sie über alles liebte und doch nicht lieben durfte, weil er einer andern gehörte. Es war heute so ganz besonders schön am Meer und der Mann an ihrer Seite im Strandkorb malte ihr theoretisch so wundervoll poetisch das Zusammenwandern in der Ehe aus, daß sie alle Beherrschung verlor und plötzlich zu weinen begann. — — Da geschah es! — — — Er nahm sie leise in die Arme und küßte ihr die silbernen Tropfen fort. In diesem Augenblick ertönte ein schriller Schrei — — — Frau Emmchen stand nämlich vor dem ihr von der Geheimrätin auf das genaueste bezeichneten Strandkorb ihres Ehemannes!

— — — Und der, welcher noch soeben die andere geherzt hatte, gab den schlanken Mädchenkörper frei und stürzte auf die zu, welche bleich und zitternd die Hände erhoben hatte .... Aber sie stieß ihn zurück ..., griff an die Stirn und stammelte dann heraus:

„Was ist das alles ... Wo ist mein Mann, Vetter Hans?"

Da schluchzte Mariechen Sanders von neuem heiß und wild auf, weil sie wähnte, daß die Erkenntnis von der großen Treulosigkeit der armen, schwergeprüften Frau den Verstand verdunkelt habe, und wollte ihr zu Füßen fallen. — — —

Sie kam aber nicht dazu!

Denn die Stimme dessen, den sie trotz aller Vorwürfe weiter über alles liebte, sagte in diesem Augenblick klar und deutlich:

„Verehrte Cousine, Ihr Gatte sitzt sehr gemütlich bei seinen einzigen Nachbarn und unterhält sich großartig. Ich vertrete ihn hier bloß ein bißchen bei seiner Badekur. — — Im übrigen — — seien Sie ganz beruhigt. Er schrieb mir, daß er andauernd im Skat verliere und darum bereits zwanzig Pfund abgenommen habe. — — Die Herzensdame ist ihm nämlich untreu geworden ... Ja, wenn man ihm die wiederbeschaffen könnte ...."

Frau Emmchen wollte empört auffahren .... Aber er kam ein wenig näher zu ihr heran und flüsterte ihr so leise zu, daß niemand — außer ihr — es verstehen konnte:

„Ist es denn nicht besser, Cousinchen, daß ich hier das jetzt bin und nicht er ..."

Das sah sie denn auch ohne weiteres ein und beschloß in dieser Stunde, daß er nicht länger ohne seine Herzensdame das Spiel seines Lebens fortsetzen sollte .... Die beiden glücklichen jungen Menschen, welche diese kleine Komödie vereint hatte, konnten ihre Gegenwart ohnehin recht gut entbehren.

Sommeschlacht.

Rot ist die Sonn' verglommen
Voll Kraft die Aehre steht —
Der Schnitter ist gekommen
Und mäht und mäht und mäht.

Er mäht bei lichtem Tage
Und mäht in dunkler Nacht,
Läßt keine Zeit zur Frage —
Schnell ist sein Werk vollbracht.

Ob jung und kraftgestaltig,
Ob reif und inhaltsschwer,
Ob Spreu, ob goldeshaltig —
Er sieht nur Aehr' an Aehr'.

Die Erntezeit ist kommen,
Der Schnitter mäht und mäht,
Rot ist die Sonn' verglommen,
Die Aehre harrt — und steht.

Das schwimmende Auto.

Kriegsskizze von **Georg Lebach.**

(Nachdruck verboten.)

„Hast du schon einmal ein schwimmendes Auto gesehen?" fragte der Proviant-Inspektor Kleinschmidt, indem er über die Zeitung hinweg seinen Freund ansah.

Dieser setzte die Tasse mit duftendem Kaffee, die er soeben an die Lippen führen wollte, erstaunt ab und blickte auf den Inspektor mehr belustigt als unwillig, so, als wollte er an seinem gesunden Menschenverstand zweifeln.

„Höre, alter Freund", sagte er dann, „es ist nicht schön von dir, daß du meine militärische Unkenntnis ausnützen willst, um mir einen solchen Bären aufzubinden."

„Aber, lieber Freund", ereiferte sich der Inspektor, „wie kannst du das nur von mir denken. Sieh her! Hier in der Zeitung schreibt ein Berichterstatter folgendes:

„Bei einem gefallenen Kosakenunteroffizier fand man einen äußerst merkwürdigen Bericht, der in der Uebersetzung ungefähr so lautet:

„Wir verfolgten ein großes, feindliches Automobil, das von fünf Personen besetzt war. Da drei von meinen Leuten durch ihr Feuer fielen, ließ ich Kehrt machen, um Verstärkungen herbeizuholen. Ich glaubte, daß mir das Automobil nicht entrinnen konnte, da ihm der Weg durch einen sehr breiten Fluß versperrt war. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich mit der Verstärkung zurückkam und sah, daß das Automobil mit seiner ganzen Bemannung über den breiten Fluß schwamm. Es hatte schon fast das andere Ufer erreicht, und ich mußte daher die Verfolgung aufgeben."

„Was sagst du nun?" fragte schmunzelnd Inspektor Kleinschmidt.

„Wenn du mich einen Augenblick anhören willst, dann werde ich dir die Sache erklären. Damit du es gleich weißt, ich bin es nämlich selber gewesen, der mit dem schwimmenden Auto über jenen Fluß gefahren ist."

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort.

„Viele Leute mögen glauben, daß eine Requirierungsfahrt, wenn einem noch dazu ein prächtiges Auto zur Verfügung steht, ganz angenehm ist. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Man muß sein Herz mit Eisen panzern, um bei dem Jammern und Klagen der davon betroffenen Einwohner, obwohl diese alles bezahlt bekommen, hart bleiben zu können. Denn wenn auch der Nachschub auf das glänzendste geregelt ist, läßt es sich doch nicht vermeiden, daß öfters und besonders bei den vorgeschobenen Truppen auf die Vorräte und Produkte des Landes zurückgegriffen werden muß.

Will man nun den Leuten nicht alles wegnehmen, so muß man sich immer wieder nach neuen Requisitionsgebieten umsehen. Auf einer solchen Entdeckungsfahrt befand ich mich, als das denkwürdige Ereignis eintrat, von dem ich dir erzählen will.

In dem großen und starken Auto, das ich für diese Zwecke zu benutzen pflegte, hatte ich außer dem Chauffeur noch drei Soldaten zur Bedeckung mitgenommen, wovon der eine ein Zimmermann war. Handwerkszeug, Nägel und Eisenband, waren reichlich vorhanden, da es häufig vorkam, daß wir uns über Gräben und kleine Bäche selbst eine Notbrücke schlagen mußten.

Das ziemlich fruchtbare Land und die anscheinend wohlhabende Bevölkerung dieses Landstriches hatten mich veranlaßt, diesmal meine Entdeckungsfahrt weiter auszudehnen, als ursprünglich beabsichtigt war. Auf einmal wurden wir von einer Kosakenpatrouille angegriffen. Wir empfingen sie mit wohlgezieltem Feuer aus unseren Karabinern. Drei Mann von ihnen fielen und die feige Bande ergriff die Flucht. Ich hielt es aber trotzdem für ratsam, umzukehren, denn es war wahrscheinlich, daß die Kosaken sich den guten Fang nicht entgehen lassen würden und nur geflohen waren, um Verstärkungen herbeizuholen.

Hatte nun mein Chauffeur nicht aufgepaßt, oder weiß der Henker wie es zugegangen war, ich bemerkte bald, daß wir uns auf einem falschen Wege befanden. Doch das half nun nichts, wir mußten auf gut Glück weiter fahren.

Ich spähte meist nach hinten aus, um mich nicht noch einmal von den Kosaken überraschen zu lassen, als mich plötzlich heftiges Fluchen meiner Mannschaft zwang, den Kopf zu wenden.

Das war eine nette Bescherung!

Die Straße führte direkt auf einen großen Fluß zu. Die Brücke, die früher die Verbindung zum anderen Ufer hergestellt hatte, war natürlich vollständig zerstört. Weit und breit war keine Furt, keine Uebergangsmöglichkeit zu entdecken. Da war guter Rat teuer. Für unser Leben brauchten wir ja noch nichts zu fürchten, denn wir waren alle gute Schwimmer. Aber was sollte aus dem Auto werden? Ich hätte es nur sehr schweren Herzens im Stich gelassen. Wohl kaum würde ich dann ein anderes bekommen, und ich konnte mich wieder mit dem elenden Panjewagen herumärgern. Auch wäre mir ein anständiger Rüffel von unserem Intendanturrat sicher gewesen.

Während ich nun meinen ganzen Zorn auf den unglücklichen Chauffeur ausschüttete und mich die Soldaten erwartungsvoll und vielleicht auch etwas schadenfroh ansahen, wie ich mich aus dieser schwierigen Lage herausfinden würde, sagte Kulicke, der Zimmermann, der mir schon manchmal aus der Patsche geholfen hatte, und der überhaupt eine Perle war, zu mir:

„Herr Inspektor, da unten im Wasser liegen eine Menge dicke Baumstämme. Da könnte man ein Floß daraus bauen, das uns mitsamt dem Auto über den Fluß bringen würde. Wenn wir uns beeilen, sind wir damit fertig, ehe uns die Kosaken hier aufgespürt haben."

Das war eine großartige Idee. Ich versprach Kulicke und den anderen eine hohe Belohnung, wenn wir mit dem Auto rechtzeitig das andere Ufer gewinnen würden. Sie machten sich auch sogleich fieberhaft an die Arbeit. Ich suchte mir einen erhöhten Punkt aus, von wo ich das ganze Gelände übersehen und einen erneuten Ueberfall der Kosaken vereiteln konnte.

Es dauerte noch keine halbe Stunde, da war das Floß fertig und auch die noch schwierigere Aufgabe, das Auto darauf zu bringen, gelöst. Durch vor und dahinter genagelte Baumstämme sollte verhindert werden, daß es im Wasser vom Floß herunterrutschte. Außerdem wurden noch die Räder mit Stricken und Bandeisen am Boden befestigt. Inzwischen hatte Kulicke ein paar notdürftige Ruder gezimmert und auch einige lange Stangen, um damit das Floß abzustoßen.

So, nun hätte die Reise losgehen können. Da stellte sich aber heraus, daß das Gewicht des Autos, und das Unsrige nicht zu vergessen, das Floß so tief in das Wasser niederdrückte, daß von ihm nichts mehr zu sehen war. Selbst der untere Teil der Räder war vom Wasser bedeckt.

Doch wir wußten uns zu helfen. Wir nahmen einfach unsere gewöhnlichen Plätze im Auto ein. Von dort aus ruderten, schoben und stießen wir trockenen Fußes das Floß über den Strom. Es war ein Glück, daß wir das Auto so stark an dem Floß befestigt hatten, sonst wäre uns wohl die Sache schlecht bekommen. Aber so ging alles gut.

Wir waren schon fast am anderen Ufer, als drüben die ersten Kosaken auftauchten, denen bald eine große Anzahl folgte. Sie müssen, als sie uns mit dem Auto auf dem Fluß schwimmen sahen, derartig erstaunt gewesen sein, daß sie sogar zu schießen vergaßen. Es wäre uns ein leichtes gewesen, einige von ihnen herunterzuknallen, ich zog es aber vor, sie nicht durch unsere Schüsse zu reizen, und wir gelangten unbehelligt ans andere Ufer."

„Jetzt, lieber Freund", schloß der Inspektor, „wirst du verstehen, was ich mit dem schwimmenden Auto meinte. Ich vermutete schon damals, daß die Kosaken glaubten, daß sie von dem tief im Wasser liegenden Floß nichts sehen konnten, daß unser Auto, ähnlich den Wasserflugzeugen, schwimmen könnte. Aus diesem Grunde mögen sie auch so verdutzt gewesen sein. Nun kannst du dir wohl denken, wie groß meine Freude war, als ich jetzt in der Zeitung den Bericht des Kosakenunteroffiziers las, der meine Vermutung bestätigte. Dies also ist die Geschichte von dem schwimmenden Auto." —

Landleben in Ostpreußen.

Von Agnes Harder.

(Nachdruck verboten.)

Meine erste Schulzeit verlebte ich in einem kleinen ostpreußischen Städtchen. Jede großen Ferien brachten einen hohen Festtag: die Einladung auf ein kleines benachbartes Gut, zu einer Schulfreundin. Ein Wagen holte uns ab und brachte uns zurück. Schon diese Fahrt war ein Erlebnis. In dem einfachen einstöckigen Hause wurden wir mit Kaffee und Kuchen empfangen und dann in den Garten geschickt. Doch vergnügten wir uns nicht mit den gewöhnlichen Spielen. Diesesmal gab es Besseres zu tun. Nicht einmal die Stachel- und Johannisbeerbüsche fesselten uns dauernd. Die kleinen Städterinnen gingen auf Entdeckungen aus. Da waren Fohlen auf der Weide mit der Mutterstute. Da wurde Korn eingefahren und in die Fächer der Scheune gestakt. In dem leeren Kuhstall, in dem nur noch einige Kälber standen, brüteten die Tauben. Schwalben schossen durch seine offene Tür. Es war ja ein Fliegenparadies! Auf dem Hof aber lag ein mächtiger Strohhaufen. Den erkletterten wir und rutschten wieder herunter. Der Hofmann wird scheel dazu gesehen haben. Unsere Freude aber war vollkommen. Am Abend übertrafen sie nur noch die gebratenen Täubchen und die Obstspeise mit frischer Schlagsahne.

Das war meine erste Erfahrung mit dem Landleben überhaupt. Sie war flüchtig und kurz, eine Vorahnung kommender Herrlichkeiten — denn alle Genüsse eines weiten und herrlichen Reiselebens, der Großstadt, der Kunst können das Gefühl vollkommenen Erdenfriedens und glücklicher Harmonie nur vertiefen, die mir noch heute der Aufenthalt auf dem Lande gibt. Und wenn Ostpreußen allmählich alle anderen Provinzen verdrängt hat — ich kenne Schleswig-Holstein nicht — so liegt das eben in seinem ursprünglichen Charakter, in seiner Einsamkeit und seinem grünen Land. Denn Ostpreußen ist noch nicht Nutzland im Sinne der intensiven Wirtschaft, die keinen Baum am Weg leidet, weil sein Schatten nicht auf das Feld fallen darf, wo auf jedem Gut ein Fabrikschornstein steht, breite fette Rübenblätter sich endlos und häßlich dehnen und kaum eine schmale Fahrstraße frei lassen, das Vieh Sommer und Winter im Stall steht, und der Garten am Hause die einzigen Blumen hält auf der ganzen Gutsmark. Nein, Ostpreußen ist noch Land im alten Sinne — wenn auch nicht zum Vorteile seines Geldbeutels — wo das Vieh auf den Klee geht, wo junge Pferde in den Koppeln jagen, wo die breitschattende Linde dem Schnitter Schatten wirft zur Vesperzeit, und die Grenzwälle der Güter lebende grüne Hecken sind, über die breitästige Bäume ragen, wo Hollunder seine weißen Teller hält und Berberitzen und Schlehen auch dem späten Herbst noch einen Kranz winden. Das ganze Land steht in Wellen als wäre einer hochwogenden See plötzlich Stillstand geboten. Bis an das Baltische Meer, bis zum Samland, geht dieser Hügelboden Ostpreußens, der nicht leicht zu beackern ist, dem sich das warmblütige, leichte ostpreußische Pferd, das durchweg noch anstatt der Ochsen gebraucht wird, leicht anpaßt. Dieser wellige Boden aber setzt an Chausseen und Landstraßen ein Erhöhen und Ausgleichen voraus, das der wilden Flora — und sie nimmt es mit der kultivierten auf, vor allem, wenn sie in Masse kommen darf — ein überreiches Blühen gestattet. Die Raine und Gräben hier sind Blumengärten in gelb, rosa, blau und violett. Nur in Schweden sah ich solche Pracht, solche Tiefe und Leuchtkraft wieder. Die Wälder sind dazwischengestreut. Gemischte Gehölze, wie sie jedes Gut hat, und tiefe, geheimnisvolle Forsten, die oft ganze Kreise bedecken, deren einziges Leben die fischreichen blauen Seen sind, an denen Ostpreußen so reich ist, die sich hie und da zu ganzen Gruppen sammeln, den oberländischen, den masurischen. Oft kommen diese Wälder dicht, dicht an die Städte heran, wie in Allenstein. Ueberall aber liegen sie wartend vor den Toren, bereit, schon den Kindern in ihrem Schatten Heimatsliebe zu lehren, wenn die kleinen Hände Anemonen und Maiblumen, Beeren und Pilze sammeln. Und doch sind das nur die bescheidenen Landesschönheiten. Seine Küste, vom Samland bis hinauf zur kurischen Nehrung, kennt große Wunder, die erschauern machen in Ehrfurcht.

Dem nahelebenden Landadel der russischen Ostseeprovinzen ist in Kayserlingk ein klassischer Schilderer erstanden. Ostpreußisches Landleben wartet noch auf seinen Fritz Reuter. Denn mit Humor will es angefaßt sein; aber nicht mit Humor allein. Man darf nicht nur Robert Johannes hören. Dann tut man dem Ostpreußen unrecht. Die „Stromtid" dieser Provinz muß zugleich „kein Hüsung" umfassen, Bräsig und Habermann müssen in eine Person verschmelzen. Als mit dem Russeneinfall im August 1914 das große Unglück über die Provinz kam, stand Ostpreußen plötzlich im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Damals ist viel über die Provinz geschrieben worden, was den, der sie gut kennt, den Kopf schütteln ließ.

Freilich gibt es verschiedene Auffassungen in der Provinz selbst. Am leichtlebigsten ist wohl noch immer Masuren, das damals am härtesten betroffen wurde, obwohl das alte Wort: „Wo sich aufhört die Kultur, da fängt an der Masur" lange, lange seine Berechtigung verloren hat. Der masurische Bauer mit seinem polnischen Platt, seinem weißen Schafpelz und dem Strohschlitten, in dem er im Winter auf den Markt der kleinen Städte kommt, der nach russischer Sitte immer der Platz um die freistehende evangelische Kirche ist, unterscheidet sich in seinem Phlegma stark von dem leidenschaftlichen Litauer in seinen tiefen Wäldern um den Ausfluß des breiten Memelstromes. Beide sind die anspruchslosesten Bewohner Ostpreußens. Beide dem Trunk nicht abgeneigt. Der Litauer ist der Begabtere, Phantasievollere, ein Ergebnis der geheimnisvollen Wunder seiner Heimat, durch deren Einsamkeiten noch schwerfällig der Elch trottet. Der Masur zwischen seinen Sandfichten und Seen, in den strohgedeckten Bauernhäusern, um die die Mohnfelder bunt und einschläfernd duften, ist langsamer, ein treues Kind seiner Kirche, wenn der Pfarrer polnisch predigt, während der Litauer leicht ein Sektierer wird.

Herrenvolk wurden überall die Eingewanderten, die der Ritterorden nachzog, hier und in den Ostseeprovinzen. Salzburger, wie man sie noch heute nennt, wenn ihre Namen dreisilbig sind und auf „er" endigen, fränkisch, wie der Stil der Bauernhäuser beweist, die mit ihren balkengestützten Vorhalle überall im sogenannten Oberland stehen. Solch ein Dorf, eingebettet in seine blühenden Gärten, sieht stattlich genug aus, wenn die Fohlen neben den Stuten herlaufen, die den Klee einbringen, und die Mähmaschine durch das Korn geht. Denn die Maschinen, die dem einzelnen Bauer zu kostbar wären, gehören der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191608135/fragment/page=0002
DFG